

Kriemhild Buhl

Mein Vater Hermann Buhl

»Das Leben der Eltern ist das Buch,
in dem die Kinder lesen.«

Mit 35 Fotos

Dies ist eine Leseprobe aus dem Verlagsprogramm der
Buchverlage LangenMüller Herbig nymphenburger

Bitte beachten Sie folgende Informationen:

Der Inhalt dieser Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt, alle Rechte liegen bei der
F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München.

Die Leseprobe ist nur für den privaten Gebrauch bestimmt und darf nur auf den
Internet-Seiten www.herbig.net, www.herbig-verlag.de, www.langen-mueller-verlag.de,
www.nymphenburger-verlag.de, www.signumverlag.de und www.amalthea-verlag.de
direkt zum Download angeboten werden.

Die Übernahme der Leseprobe ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlags gestattet
Die Veränderung der digitalen Leseprobe ist nicht zulässig.

Herbig

Bildnachweis

Alle Bilder aus dem Archiv der Familie Buhl, außer:
10, 11, 12 Historisches Archiv des Deutschen Alpenvereins, München
(10 Hermann Köllensperger/FOP 1 FF 548, 11 unbekannt/FOP 1 FF 24,
12 Hans Ertl); 13 Foto Ammon, Berchtesgaden; 18, 19, 20, 21,
22, 23 Kurt Diemberger, Bologna (18–21 auch in: Hermann Buhl,
»Achttausend Drunter und Drüber«, Malik Verlag, München 2005,
22, 23 auch in: Kurt Diemberger, »Aufbruch ins Ungewisse«,
Piper Verlag, München 2004)

Besuchen Sie uns im Internet unter:
www.herbig-verlag.de

© 2007 by F.A. Herbig
Verlagsbuchhandlung GmbH, München
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: Wolfgang Heinzel
Umschlagbilder: Privatarchiv der Familie Buhl
Lektorat: Dagmar von Keller
Herstellung und Satz: VerlagsService Dr. Helmut Neuberger
& Karl Schaumann GmbH, Heimstetten
Gesetzt aus der 12/15 Punkt Minion
Druck und Binden: CPI Moravia Books GmbH Korneuburg
Printed in the EU
ISBN 978-3-7766-2506-6

Inhalt

Prolog 7

Teil 1

Mein Vater 13

Eine Romanze 19

Plötzlich Eltern 33

Glück und Trauer 41

Himalaya 59

Allein auf dem Gipfel 69

Plötzlich berühmt 83

Alles gleichzeitig 91

Beim Film 101

Seine letzte Reise, seine letzte Spur 107

Teil 2

Der Tod	121
Das Haus	137
Ingrid – kein Märchen	147
Mütter und Töchter	157
Im Tunnel	179
Freundschaften	191
Cherchez l'homme	209
Abschiede	217
Träume	225
Berge versetzt	243

Nachwort

<i>Von Kurt Diemberger</i>	253
----------------------------	-----

Teil 1

»So wie ein Traum scheint zu beginnen,
und wie ein Schicksal geht es aus.«

Rainer Maria Rilke
Aus dem Gedicht »Lieben«, 1896

Mein Vater

Mein Vater starb kurz vor meinem sechsten Geburtstag, kurz bevor ich eingeschult wurde. Es gab Kerzen und Blumen und Tränen für ihn und drei Monate später noch einmal Kerzen und Blumen für mich und Tränen, obwohl ich doch Geburtstag hatte und ein Geburtstag mit Schultüte und nach neuem Leder duftendem Schulranzen ein fröhlicher Anlass ist. Alle, die Mama, die Oma, der Onkel, die Freunde der Familie, sprachen von *ihm*, der fehlte, der stolz auf mich wäre, wenn, ja wenn, während ich stolz meinen Ranzen am Rücken trug und aus der Schultüte naschte. Mein Vater fehlte im Kreis der Familie, natürlich, es war ein Wochenende im September, bestes Bergwetter, ideales Kletterwetter, aber er hätte genauso gefehlt, wenn, ja wenn! In diesem Monat treibt es Bergsteiger unhaltbar hinauf auf Grate und Zinnen.

Mein Vater war auch in den Bergen, als ich sechs Jahre vorher geboren wurde, und als er herunterkam und mich zum ersten Mal erblickte, freute er sich sehr. Nun war er tot und alle waren fassungslos ob der Lücke in unserer Runde. Ich dagegen war stolz, weil ich meinen Namen in wunderbar aufrechten Buchstaben mit Kreide auf meine kleine Tafel schreiben konnte, aber auch traurig, weil Mama weinte. Für mich war er nur weg, wie so oft, im fernen Land Himalaya, wo es eine Märchenwiese gibt, die ich mir bevölkert von Elfen und Zwergen und pfeifenden Murmeltieren vorstellte, aber ohne Tränen. War er wirklich tot? Was bedeutete tot? Er stürzte aus 7000 m Höhe beim Aufstieg auf die Chogolisa in die Tiefe des Baltoro-Gletschers im Karakorum und wurde nie gefunden. Noch jahrelang, bis ich beinahe erwachsen war, träumte ich immer

wieder den gleichen Traum: Mein Vater kommt eines Tages zurück, abgerissen wie ein Vagabund, bärtig, zottelig, die Leute halten ihn für einen Hippie und keiner glaubt ihm, dass er es wirklich ist, der berühmte Bergsteiger Hermann Buhl, der zu sein er beteuert. Nicht einmal meine Mutter erkennt ihn. Nur ich weiß, wer er ist. Ich spüre es in meinen Adern, durch die sein Blut pulsiert, in meinen Beinen, die ihm hinterherwollen, in meinem Herzen, das sich noch immer bemüht, seines zu berühren. Aber man glaubt mir nicht. Und so jagt man ihn von der Schwelle, aus dem Dorf, weg von hier, wo man Herumtreiber und Hochstapler nicht haben will. Schweißgebadet wachte ich jedes Mal auf. Und erkannte, wie sehr ich ihn vermisste.

Wie wäre mein Leben verlaufen, wenn er wirklich zurückgekehrt wäre? Wäre ich sein kleiner Liebling gewesen, sein Stolz, seine Verbündete, die er in Fels und Eis mit sicherem Tritt durch Gefahren und Wagnisse geführt hätte? Die an Vaters Seil ein Gefühl von Sicherheit und Schutz entwickelt, die Angst überwunden und die Gewissheit in sich verankert hätte, allen Herausforderungen gewachsen zu sein? Wäre ich selbstsicher und mutig geworden, unabhängig und frei, zu tun, was ich denke, zu denken, was ich fühle, und zu fühlen, was mir gut tut?

Spekulationen, die es vielleicht nicht gäbe, wenn er da wäre. Kinder brauchen ihren Vater. Einen Vater, der liebevoll und mitfühlend ist, der das Kindliche an sich selbst annimmt, keinen Kraftprotz und keinen Tyrannen. Die Welt ist voll von letzteren und ihren emotional verkrüppelten Kindern. Die Welt ist alles andere als ein Paradies. Aber es gibt auch die anderen, die Traumväter. Man sieht sie auf Spielplätzen und Eislaufbahnen, man sieht sie Trost spenden und Mut machen, sie akzeptieren Pannen bei ihren Söhnen und Wildheit bei den Töchtern, sie bejahen die Eigenart und den Eigensinn ihrer

Trabanten, die unverwechselbare Persönlichkeiten werden wollen.

Wäre mein Vater ein solcher Traumvater geworden? Auf jeden Fall hat er mich geprägt. In meinen guten Stunden denke ich: Er steht unsichtbar hinter mir, er war immer da, er hat mir seinen Atem gegeben. In meinen schlechten Stunden denke ich: Er hat mir gefehlt und das hat mich geprägt.

Als Teenager war ich manchmal froh, keinen Vater mehr zu haben, der womöglich mit Prügel droht, wenn ich nicht bis spätestens Mitternacht zu Hause einlaufe. Meine Freundinnen taten mir leid. Sie hatten Angst vor ihren Vätern. Hätte auch *ich* Angst vor meinem Vater haben müssen, als ich die Grenzen meines jugendlichen Tatendrangs auslotete? Da bin ich mir nicht sicher. Bergsteiger haben meist hohe Erwartungen an ihre Kinder. Sie sind wie alle Abenteurer der Inbegriff des männlichen Mannes. Sie retten sich mit eiserner Selbstdisziplin und Härte gegen sich selbst vor dem Urteil, Versager zu sein, schwach zu sein – dem schlimmsten Urteil, das eine mitleidlose, auf Leistung und Gewinn programmierte Gesellschaft über einen Menschen fällen kann.

Mein Vater kehrte wie so viele andere Männer als Überlebender eines verlorenen Krieges desillusioniert und desorientiert in die Heimat zurück. Sie fanden sie zerstört vor, es galt, die Ärmel aufzukrempeln, da blieb keine Zeit zum Nachdenken, zur Reflexion, um das Vergangene zu bewältigen, sich mit Schuld und traumatischen Kriegserlebnissen auseinanderzusetzen. Eine öffentliche Diskussion fand nicht statt, die Katharsis konnte jeder nur mit sich allein vollbringen, wenn überhaupt. Oder man blieb, der man war. Die Vorbilder waren vom Sockel gestürzt, man musste neue erfinden oder sich – ohne Vorbilder – selbst neu erfinden. Der Traum vom sozialen Auf-

stieg war trotz der Niederlage noch nicht ausgeträumt. Bergsteigen war eine Möglichkeit, das Heroische wieder aufleben zu lassen, ohne sich den gefährlichen Strudeln der Politik zu nähern. Die Freiheitssehnsüchte junger Männer, die sich an der totalitären Politik gerieben hatten, waren nicht verraucht. Sie waren drängender denn je und schufen sich bergsteigend ein Ventil, das harmlos, weil an und für sich unpolitisch ist und dabei gleichzeitig das Ideal des männlichen Mannes erfüllt. Beim Bergsteigen muss man nach vorne schauen, darf sich nicht von den Abgründen, die hinter einem liegen, beirren lassen. Somit entsprach der Bergsteiger ganz und gar dem Bedürfnis des Nachkriegsmenschen, das Vergangene fraglos hinter sich zu bringen und sich neue Heldenlegenden zu entwerfen.

Aus mir wird niemals ein Bergsteiger, dachte mein Vater als Junge, wenn er sehnsüchtig den Größeren nachschaute, wie sie zünftig und kraftvoll davonpreschten. Er schrieb später von sich selbst: Als Kind war ich so zart, so schwach, dass ich sogar ein Jahr später als normal in die Schule kam.

Das Empfinden der Unzulänglichkeit kann einen Menschen resignieren lassen, aber es kann auch anstacheln. Mein Vater war offensichtlich trotz seiner körperlichen Schwäche aus hartem Holz geschnitzt. Er gab einfach nicht auf. Er *wollte* Bergsteiger werden, er wollte den Nimbus des Hänflings loswerden und den anderen, den Großen und Bewunderten zeigen, was in ihm steckte. Er *wurde* Bergsteiger. Einer der ganz Großen, der Bewunderten. Die Berge nahmen ihn vollkommen in Besitz. Für ihn gab es kein Dasein jenseits der Berge, er unterwarf sein Leben dieser Leidenschaft für die Berge, auch die Liebe, auch die Familie.

Ich habe keine Erinnerung an das Miteinander meiner Eltern. Sie haben sich geliebt, so viel ist sicher. Aber wie sah ihr Alltag aus in den kurzen Etappen, die einen Anflug von Alltag überhaupt zuließen? Haben sie sich aufeinander eingelassen, sich vertraut, sich miteinander weiterentwickelt? Meine Mutter ist eine ganz und gar emotionale Person, mein Vater war diszipliniert und ehrgeizig. Haben sie es geschafft, den diametral anderen Partner mit der eigenen Wesensart zu versöhnen? Es wäre eine Lebensaufgabe geworden, gewiss. Doch das Leben sollte ihnen nur wenig Zeit dafür geben.